

Grenzen der Toleranz

Laizistische Orientierung im Kampf der Ideen, Kulturen, Religionen

Blickachsen durch ein unübersichtliches Gelände

Ich gebe zu: lauter schwierige Themen: Toleranz, gar Grenzen der Toleranz. Laizistische Orientierung: Was ist Laizismus und welchen unverzichtbaren Dienst leistet er? Kampf der Ideen, Kulturen, Religionen? Ja, es gibt ihn, diesen Kampf – offen und verborgen, hierzulande und weltweit. Wir stecken mitten drin und können ihm nicht ausweichen. Interkultureller und interreligiöser Dialog in allen Ehren. Aber lassen wir uns nicht den Blick dafür verstellen, dass auch der Dialog nur eine Ebene im Kampf ist.

Ein Kuscheldialog verfehlt den Ernst der Lage. Ein Klartextdialog, hart und fair, ist hilfreich für alle Beteiligten beim Erkennen von Weg und Ziel, wobei es sich empfiehlt, Kritik ernst zu nehmen statt sich durch sie gekränkt oder beleidigt zu fühlen. Dass einige Zeitgenossen die Diagnose „Kampf“ lieber vermeiden und ausschließlich von „Dialog“ der Kulturen sprechen wollen, zeugt bereits von einer geschwächten Kampfmoral und mangelnder Klarheit des Blicks.

Seit wir Menschen diesen Erdball bevölkern, ist unsere Existenz immer auch Kampf: Lebenskampf, Überlebenskampf. Der dabei benötigte Kampfgeist lässt sich durch geeignete Vorkämpferinnen und Vorkämpfer beflügeln. Im Kampf um das friedliche Zusammenleben der Völker und Individuen, der Religionen und Ideen, hilft eine Streitkultur, die auf eine möglichst zivile Form der Konfliktregelung abzielt.

Solche zivile Lösungen sind freilich nicht immer und überall möglich. Denn heute ist ein Hauptkampffeld abgesteckt durch eine neuartige Gestalt des Totalitarismus, inspiriert durch muslimische Religiosität. Dieser Islamismus bedroht die offene Gesellschaft mit ihren attraktiven Errungenschaften von Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Säkularität – dem Wurzelboden produktiver Vielfalt.

Daher drängt sich das Problem „Grenzen der Toleranz“ auf. Wie lässt sich die schwere Kunst der Duldsamkeit vereinen mit der – nicht minder schweren und nicht minder notwendigen – Kunst der Unduldsamkeit? Was darf gestattet, was muss verweigert werden, ohne sich dem Vorwurf der Willkür auszuliefern?

Das Konzept eines wertgebundenen und prinzipiengeleiteten Pluralismus weist in die Richtung, wo Antworten, theoretische und vor allem praktische, mit Aussicht auf Erfolg aufgespürt werden können. Dieser Pluralismus entsagt den beiden Versuchungen, die menschliche Orientierungsanstrengungen seit jeher begleiten: dem (jüngeren) Relativismus und dem (älteren) Absolutismus.

Relativismus verfällt dem Irrtum zu meinen, weil in der Tat alles relativ ist, sei ebendeshalb alles auch austauschbar, gleichwertig, gleichrangig, kurz: beliebig. Absolutismus verfällt dem komplementären Irrtum, eine gegebene Position, in der Regel die eigene, als die allein mögliche herauszuputzen: etwas Relatives zu verabsolutieren.

Der islamisch inspirierte Totalitarismus unserer Tage ist eine Hauptgestalt eines solchen Absolutheitsanspruchs. Für ihn zerfällt die Menschheit schlicht in Gläubige und Ungläubige. Die Dramatik der gegenwärtigen Weltlage besteht in dieser Hinsicht darin, dass dem muslimischen Absolutismus oft nur ein knieweicher Relativismus begegnet, „entgegentritt“ wäre schon zu viel gesagt.

Der Bombenterror seit dem 11. September 2001 in seiner unberechenbaren Brutalität hat freilich bei vielen ein Erwachen aus sozialromantischen Multikulti-Träumereien bewirkt und ein Umdenken eingeleitet. Das Gewaltpotential im Islam lässt sich nicht länger als „islamophobes“ Hirngespinnst abtun. Unvermeidlich fällt dabei auch ein Licht auf das Gewaltpotential in den beiden anderen „abrahamitischen“ Religionen, dem Judentum und dem Christentum, ja, in einer religiösen Geistesverfassung überhaupt.

Eine Stimme säkularer Vernunft, die die Vorzüge einer Demokratie gegenüber einer Theokratie benennt, strebt hier nach Gehör. Bei allem Neuen, was sie zu sagen hat, will sie aber auch eine alte Weisheit aus der 68er Zeit vor dem Vergessen bewahren: „Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt.“

Dabei sei eigens betont, dass der säkulare Ordnungsrahmen keineswegs den Verzicht auf persönliche Religion verlangt und auch keine religiöse Weltdeutung verwehrt. Im Gegenteil, die rivalisierenden Glaubensrichtungen werden erst zu einem friedlichen Nebeneinander in Stand gesetzt, sofern sie sich nicht selbst zum Maßstab für das ganze Gemeinwesen verabsolutieren. Angestrebt ist ein gewaltfreies Zusammenleben auf dem Boden ei-

nes Pluralismus, der sich an den Menschen- und Bürgerrechten orientiert, besonders an der Parität der Geschlechter und an der Religionsfreiheit in ihrem negativen und positiven Sinn.

Sakrale und säkulare Sphäre schließen sich keineswegs aus. Erst die säkulare Ordnung garantiert die freie Entfaltung der konkurrierenden Deutungen von Sakralität. Eine sakrale Ordnung gewährt nur Freiheit für die eigene Religion auf Kosten aller anderen. Allein der politische Vorrang der Säkularität vor der Sakralität räumt allen Religionen ihre Chance ein. Die damit verbundene Trennung von Staat und Religion ist der Kern des Laizismus.

1. Die offene Gesellschaft – Anziehungskraft und Verwundbarkeit

Die Idee der offenen Gesellschaft ist der normative Bezugsrahmen aller weiteren Überlegungen. Gemeint ist damit eine Gesellschaft, die als demokratischer und sozialer Rechts- und Verfassungsstaat organisiert ist, also auf dem Prinzip der Volkssouveränität aufruht, das Mehrheitsprinzip mitsamt dem Minderheitenschutz praktiziert, die Grund- und Menschenrechte achtet und insofern einen säkularen Charakter hat.

Dieses Gesellschaftsmodell wurde zuerst in Europa und in Nordamerika entwickelt und im Ansatz verwirklicht. Dennoch sollte es nicht als „westliches Demokratiemodell“ bezeichnet werden. Diese zwar eingebürgerte geographische Definition ist einengend und irreführend. Denn auch Neuseeland, Australien, Japan und – der Tendenz nach – andere asiatische Länder und Länder in weiteren Kontinenten haben die offene Gesellschaft in einer spezifischen Variante etabliert oder sind dabei, es zu tun.

Diese Formulierungen mögen nicht als eine kritiklose Verklärung real existierender Verhältnisse missdeutet werden. Vielmehr wird behauptet, dass gerade von den Prämissen einer offenen Gesellschaft aus Fehlentwicklungen und Missstände schlüssig kritisiert, gegen sie protestiert und opponiert werden kann, und zwar, ohne ihren selbst gesteckten Rahmen zu verlassen.

Wegen dieser großartigen liberalen Errungenschaften, die in der Regel Hand in Hand gehen mit hohen Sozialstandards, übt die offene Gesellschaft auf Millionen Menschen außerhalb ihrer Grenzen eine geradezu magische Magnetwirkung aus. Migranten erhoffen sich hier erheblich bessere Lebenschancen und wollen hier Nöten und Zwängen aller Art entrinnen. In ihrer Misere erscheint vielen die offene Gesellschaft als eine Art Schlaraffenland, in das sie auch unter größten Strapazen, ja unter Lebensgefahr auf legalen und illegalen Wegen eindringen wollen.

Nicht wenige kommen aus muslimischen Ländern und strafen bereits durch diese „Abstimmung mit den Füßen“ die fromme Legende Lügen, unter dem Islam herrschten menschenwürdige Verhältnisse. Dabei werden die meisten Muslime von anderen Muslimen umgebracht, wie der heutige Irak beweist und wie auch der Krieg zwischen Irak und Iran in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lehren kann.

Für viele muslimische Migranten bedeuten die Verhältnisse in der offenen Gesellschaft einen schweren und dauerhaften Kulturschock. Sie erleben gerade die freiheitlichen Errungenschaften, derentwegen sie in irgendeinem Sinne gekommen sind, zwar als faszinierend, aber zugleich auch als gottlos, seelenlos, schamlos, sittenlos.

Denn sie widersprechen schroff dem patriarchalischen Menschenbild und Gesellschaftsmodell des Islam ihrer verschiedenen Herkunftsländer. Von daher bleibt als ein bedrückendes Problem bestehen: Wie ehrlich können die Bekenntnisse von muslimischen Verbänden und ihren Repräsentanten zu den tragenden Prinzipien der säkularen Demokratie gemeint sein? Was ist Strategie, was ist Taktik?

Diese Frage, hinter der sich ein legitimer Verdacht regt, erwächst nicht aus reaktionärer Fremdenfeindlichkeit oder aus einem grundsätzlichen Misstrauen. Diese Frage erwächst vielmehr aus aufgeklärter Kenntnis islamischer Gepflogenheiten selbst, auf die beispielsweise Bassam Tibi, der Befürworter eines zeitgemäßen „Euro-Islam“, aufmerksam gemacht hat. Ich spreche von der religiösen Rechtfertigung der *Taqiyya*, über die sich schnell bei Wikipedia erste Informationen holen lässt. *Taqiyya* heißt Täuschung durch Verstellung. Sie war ursprünglich ein zunächst nur schiitisches Motiv, wurde später aber von sunnitischen Rechtsgelehrten übernommen. Gemeint ist: im Kampf gegen die Ungläubigen, im Kampf um den weltweiten Sieg des Islam ist auch Täuschung durch Verstellung gestattet, wenn nicht geboten. Dem Kenner von Kirchen- und Religionsgeschichte ist freilich der „fromme Betrug“ (die *pia fraus*) im Dienste einer vermeintlich guten Sache nicht unvertraut...

Insofern muss die Frage gestellt werden dürfen: Nutzen Muslime die Religions-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit nur aus? Oder bejahen sie sie auch als Wert und Ziel in sich? Als gebrannte Kinder wissen wir – zumal hier in Deutschland – aus bitterer historischer Erfahrung, dass man sich sehr wohl vorübergehend auch als braver Demokrat tarnen kann. Die

Freiheitsspielräume, die die offene Gesellschaft bietet, lassen sich auch als Plattform gegen sie missbrauchen (Stichwort: Hassprediger in Köln und London).

Spätestens hier bricht das Problem der Grenzen der Toleranz auf. Hier müssen wir glasklar Abschied nehmen von falscher, von naiver, von selbstmörderischer Toleranz. Historisch reife und politisch kluge Toleranz achtet auf Reziprozität, auf Gegenseitigkeit, auf Parität von Leistung und Gegenleistung, auf die Einheit von Rechten und Pflichten. Ohne diese Vorsichtsregeln können gerade die attraktivsten Errungenschaften der offenen Gesellschaft zu ihrer Selbstentwaffnung beitragen. Religionsfreiheit kann geschickt als Mittel genutzt werden, zunächst die eigene Gruppe zu etablieren und dann, bei verschobenen Mehrheitsverhältnissen, sie anderen zu verweigern.

Wer mit an Bord will des Hochseeschiffs „offene Gesellschaft“, die erklärtermaßen auch eine weltoffene Gesellschaft ist, ist willkommen. Aber nicht als blinder Passagier, sondern als jemand, der sich gemäß den Vorschriften auf Deck bewegt.

Am Beispiel der König Fahd-Akademie in Bonn-Bad Godesberg, einer saudiarabischen höheren Schule mit angegliederter Moschee, möchte ich deutlich machen, was falsche Toleranz ist: eine Spielart von Toleranz, die nur als Schwäche und Dummheit ausgelegt wird von denen, die dadurch begünstigt werden.

Die König Fahd-Akademie wurde 1995 gegründet in Anwesenheit von Außenminister Klaus Kinkel, NRW-Ministerpräsident Johannes Rau und eines saudischen Prinzen. Gemäß einer Ausnahmeregelung steht diese Bildungsstätte nicht unter deutscher Schulaufsicht. Nach saudischen

Lehrplänen werden arabische Lehrbücher mit antichristlichen, antijüdischen, antisäkularen Akzenten verwendet. Nach einem Beitrag des TV-Magazins Panorama über mögliche Verbindungen der Akademie zu islamistischen Kreisen wurde auch der NRW-Verfassungsschutz aufmerksam und die Einrichtung sollte geschlossen werden, was freilich durch eine Intervention der saudischen Botschaft verhindert wurde.

Die Gründung der König Fahd-Akademie ist besonders ärgerlich, weil in Deutschland inzwischen bereits etwa zweitausend Moscheen bestehen (Henryk M. Broder, Hurra, wir kapitulieren! wjs-Verlag, Berlin, 5. Auflage, 2006, Seite 30), aber keine einzige Kirche in Saudi-Arabien, keine Synagoge, geschweige denn eine Buchhandlung oder Bibliothek mit religionskritischer Literatur. Kein deutscher Verhandlungsführer hatte einen Deal etwa Moschee gegen Kirche zur Bedingung gemacht.

Die sich hierzulande mehrenden „Tage der offenen Moschee“ in allen Ehren! Aber eine erheblich wirksamere vertrauensbildende Maßnahme wäre es, wenn alle zweitausend deutschen Moscheen einen gemeinsamen Appell an die saudische Botschaft richteten, auch im Geburtsland des Propheten endlich Religions- und Gedankenfreiheit zuzulassen.

Der Islam in einer besonderen sunnitischen Spielart ist in Saudi-Arabien Staatsreligion. Der König trägt den Ehrentitel „Hüter“ der „heiligen“, ja der beiden „heiligsten“ Stätten zu sein. Denn dort ist der zentrale Wallfahrtort für alle Muslime, Mekka mit der Kaaba, sowie das Grab Mohammeds in Medina. Eine strenge Religionspolizei wacht über die Einhaltung der Scharia. Keine nichtmuslimische Re-

ligion ist zugelassen, selbst Schiiten sind in ihrer Glaubensfreiheit eingeschränkt.

Vor diesem Hintergrund ist unbegreiflich, welche geringe Selbstachtung politische Repräsentanten unserer pluralistischen Demokratie an den Tag legen und sich diesen Fremdkörper in die damalige Hauptstadt implantieren ließen: eine religiöse Bildungseinrichtung für den Islam in seiner rückständigsten Gestalt. Solche beschämenden Vorgänge laden geradezu ein, die offene Gesellschaft für schwächlich und minderwertig zu halten.

Unbestreitbar gilt die Religionsfreiheit auch für den Islam – gerade darin zeigt sich ein Vorzug der offenen, pluralistischen Gesellschaft, aber doch nur innerhalb ihres Ordnungsmodells, d.h. nur in einer Gestalt, die mit dem Pluralismus kompatibel ist. Das Grün im pluralistischen Farbspektrum mag dann durchaus auch als die Farbe des Propheten gedeutet werden. Eben damit ist es bereits wohltuend zu einer Farbe neben anderen relativiert, in die Farbskala integriert worden.

Damit wird erneut der Fluchtpunkt meiner Überlegungen deutlich: Angestrebt wird kein christliches Europa, kein jüdisches Europa, kein muslimisches Europa, freilich auch kein atheistisches Europa, sondern ein demokratisch-pluralistisches Europa, das eben deshalb einen säkularen Rahmen braucht. Keine Religion darf darin den Status einer bloß „geduldeten“ Glaubensgemeinschaft haben wie etwa die Christen im Irak oder in der Türkei. Alle sind „Schutzbefohlene“ des Rechtsstaates, gleichen Ranges freilich mit den Religionslosen, Ungläubigen und Atheisten.

2. Die säkular-laizistische Qualität eines Gemeinwesens und ihre wohltätigen Auswirkungen auf die friedliche Koexistenz von Religionen und Weltanschauungen

Unter Laizismus oder Laizität soll hier im Folgenden die klare Trennung von Staat und Religion im Interesse einer ungeschmälernten Religionsfreiheit, Gedankenfreiheit, Gewissensfreiheit aller verstanden werden. Dieses Modell eines religiös-weltanschaulich neutralen Staates ist angelehnt an die französische Tradition, ohne ihr freilich in den Einzelheiten der jeweiligen Regierungspolitik blind zu folgen. Es steht in klarer Abgrenzung gegen die türkischen Verhältnisse, die sich auch „laizistisch“ nennen, freilich missbräuchlich und die Kernidee entstellend.

Der Pseudolaizismus der Türkei besteht in der Unterordnung der Religion unter den Staat, nicht in der Trennung beider Sphären. Religion in der Türkei ist Staatsaufgabe mit dem Ergebnis einer sunnitischen Staatsreligion unter Aufsicht einer staatlichen Behörde, dem „Amt für religiöse Angelegenheiten“, angesiedelt beim Ministerpräsidenten. Imame, Vorbeter, Gebetsrufer sind Staatsbedienstete. Die Folge ist eine erheblich eingeschränkte Religionsfreiheit für alle Andersgläubigen oder gar Ungläubigen.

Ähnliche Verhältnisse haben lange Jahrhunderte auch in Deutschland mit christlichem Vorzeichen geherrscht, bis in der Revolution von 1918/19 die Staatskirche abgeschafft wurde und die positive und negative Religionsfreiheit Verfassungsrang erhielt. Ein sprachliches Relikt, das an diese vordemokratischen Verhältnisse bis heute erinnert, ist die Bezeichnung des Bildungsministeriums als *Kultusministerium*, weil einst eben auch der christliche Kultus als Staatsaufgabe galt.

Die politische Würde und der zivilisatorische Rang einer laizistischen Staatsordnung bestehen darin, dass erst sie Religions- und Gedankenfreiheit für alle ermöglicht. Weit davon entfernt, religionsfeindlich zu sein, ermöglicht Laizität, dass jeder nach seiner Fassung selig werden kann. Keine staatliche Instanz schreibt irgendwelche Glaubensinhalte vor. Toleranz setzt die Dominanz der säkularen Sphäre vor der sakralen Sphäre bei ihrer gleichzeitigen Trennung voraus. Unter den Bedingungen der Moderne kann der geistige Kitt einer Gesellschaft nicht länger religiös sein, sondern nur säkular. Damit wird niemandem ein Verzicht auf die eigene Religion abverlangt, sondern – unabhängig von Mehrheiten und Minderheiten – ihre private und öffentliche Praktizierung ermöglicht: außerhalb des Staatsapparate im Schoße der Zivilgesellschaft.

Der politische Preis für diese friedliche Koexistenz von Gläubigen, Andersgläubigen und Ungläubigen darf freilich nicht ungenannt bleiben. Sie dürfen natürlich ihre etwaigen Wahrheitsansprüche, Überlegenheitsansprüche, selbst Absolutheitsansprüche für sich in ihren Köpfen behalten. Sie dürfen sie nur nicht länger politisch und rechtlich gegenüber anderen zur Geltung bringen wollen. Dieser Absage an jede Form von Theokratie zugunsten einer Demokratie entspricht ein laizistisches Menschenbild, dessen Kern hier kurz skizziert sei.

Niemand wird als Christ geboren. Niemand wird als Muslim geboren. Niemand wird als Jude geboren, als Hindu, als Atheist. Wir alle werden als Menschen geboren, religionslos, weltanschauungslos, bildungslos, bindungslos, hilflos. Erst danach werden wir zu Christen, Juden,

Muslimen, Atheisten gemacht. Zu religiösen Menschen werden wir bekehrt, beschnitten, getauft, initiiert. Zu Atheisten werden wir erzogen. Auch Kinder haben ein Menschenrecht auf Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit, Weltanschauungsfreiheit, unveräußerlich, unverletzlich. Gerade gegenüber ihren Eltern sind Kinder eigene Menschenrechtssubjekte, Träger von Menschenrechten.

Das Erziehungsrecht von Eltern, ja ihre Erziehungspflicht schließt bei religiösen Eltern unvermeidlich und legitimerweise auch eine religiöse Erziehung mit ein, etwa Gebete, Lektüre „heiliger“ Schriften, gemeinsame Gottesdienstbesuche. Aber auch religiöse Eltern müssen das Recht ihrer Kinder auf Religionsfreiheit respektieren, und zwar vor allem in seinem Negativaspekt der Gewaltfreiheit. Dazu heißt es in der deutschen Verfassung: „Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesform gezwungen werden.“ Glasklare laizistische Prinzipien im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, aus der Weimarer Reichsverfassung voll gültig übernommen.

Von daher fehlen der christlichen Säuglingstaufe sowie der jüdischen und der muslimischen Beschneidung jede ethische und jede juristische Legitimation. Diese archaischen Initiationsriten eröffnen eine Zwangsmitgliedschaft in einer Religion und sind daher menschenrechtswidrig. Zur Religionsfreiheit gehören das Prinzip strikter Freiwilligkeit des Eintritts und die Möglichkeit des Austritts ohne Furcht vor Nachteilen sowie das Recht auf körperliche Unversehrtheit.

Niemand wird, wie es immer wieder heißt, „in den Islam hineingeboren“, niemand

kann in den Islam hineingeboren werden. Denn zum Islam gehört konstitutiv das Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott Allah und seinem Propheten Mohammed. Wie aber soll ein neugeborenes Menschenkind etwas von Allah und seinem Propheten wissen und sich zu ihnen bekennen?

Gegen diese religiöse Tendenz zur Vereinnahmung gerade unwissender und unmündiger Kinder und Jugendlicher müssen sich die laizistischen Kräfte noch einiges einfallen lassen. Mein Vorschlag lautet: Statt Kinder und Jugendliche im staatlichen Erziehungs- und Bildungsbereich nach einer vermeintlichen religiös-weltanschaulichen Zugehörigkeit zu trennen, empfehle ich ein verbindliches Unterrichtsfach für alle. Es dient eben dadurch der Integration und pflegt – von Kindesbeinen an – das menschliche Zusammengehörigkeitsgefühl über weltanschauliche Unterschiede hinweg.

Christentum für alle.

Islam für alle.

Judentum für alle.

Buddhismus für alle.

Religions- und Ideologiekritik für alle.

Weltlicher Humanismus für alle.

Das soll heißen: ein Fach „Religions- und Weltanschauungskunde“, ein Fach ohne konfessionellen und ohne konfessorischen Charakter, ein Fach für alle, ohne Pflicht, sich eigens anzumelden und ohne Möglichkeit, sich abzumelden. Ein Fach, durch das das Menschenrecht auf Religionsfreiheit in seinem inneren und äußeren Gehalt, in seinem positiven und seinem negativen Aspekt am ehesten gefördert und geschützt wird.

Im Zeitalter der Globalisierung sind Christentum, Islam, weltlicher Humanismus zu wichtig für ein Zusammenleben in Toleranz, als dass sich nur die jeweiligen Anhänger darin auskennen sollten. So erhält das Fach „Religions- und Weltanschauungskunde“ eine wichtige Funktion bei der Identitätssuche und Identitätsfindung von Kindern und Jugendlichen. Sie sind zwar noch nicht religions- und weltanschauungsmündig (dies ab vierzehn), aber doch eigene Menschenrechtssubjekte. Aus ihren Elternhäusern bringen sie einen christlichen, jüdischen, muslimischen, religionsindifferenten oder weltlich-humanistischen Hintergrund mit. Aber dieser „Stallgeruch“ kann nicht länger eine Vereinnahmung für die Anschauungen und Mitgliedschaften ihrer Eltern rechtfertigen. Wes Geistes Kind jemand wird, muss nicht länger am Zufall der familiären Herkunft haften bleiben.

Eingebettet ist dieser laizistische Kernbereich in ein pluralistisches Gesellschafts- und Ordnungsmodell, das sich an ethischen Werten und demokratischen Prinzipien orientiert. Denn entgegen einem verbreiteten Missverständnis ist der laizistisch-säkulare Staat zwar *religiös-weltanschaulich* neutral, aber nicht *wertneutral*. Hier kommt der qualitative Unterschied zwischen Kulturrelativismus und Kulturpluralismus zum Tragen. Bei dessen Verständnis lehne ich mich eng an theoretische Überlegungen des Politologen Armin Pfahl-Traugher an, der sich seinerseits auf Arbeiten von Bassam Tibi und Ernst Fraenkel beruft („Kulturpluralismus statt Kulturrelativismus. Plädoyer für die Wertgebundenheit des Miteinanders von unterschiedlichen Kulturen“, in: *humanismus aktuell*, Jahrgang 2000, Heft 6 (Frühjahr), Seiten 17-27).

Ich fasse mit eigenen Worten die wesentlichen Argumente und Gesichtspunkte zusammen. Der wertgebundene Kulturpluralismus basiert auf der Universalität des Menschenrechtskanons. Die dagegen gerichteten bombastischen Vorwürfe „westlicher Arroganz“ oder gar eines „Kulturimperialismus“, „Kulturrassismus“, „Kulturkolonialismus“, von wem sie auch erhoben werden mögen, sollten niemanden einschüchtern. Denn die Menschenrechte und die daraus abgeleiteten Prinzipien des Rechtsstaates, der die Gewalten teilt, sind zwar erstmals in Europa und in Nordamerika formuliert und praktiziert worden. Aber ihnen haftet nichts Regionalistisches, nichts spezifisch Europäisches oder Nordamerikanisches, eben „Westliches“, an. Sie sind natürlich relativ und nicht absolut, wie alle menschlichen Werte, weil sie ja erst mühselig entdeckt, entwickelt, gedanklich erarbeitet und praktisch durchgesetzt werden mussten. Aber in ihrer historischen Relativität sind sie doch universal, wenn auch nicht absolut, weil nicht von Anfang an und global verbreitet und anerkannt.

Das Christentum beispielsweise, das sich heute gerne, wenn auch fälschlich, als die Hauptquelle der Menschenrechte darstellt und mit ihnen brüstet, hat sie bis weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein heftig bekämpft als frevelhafte Selbstvergottung des Menschen. Die römisch-katholische Kirche hat erst im zweiten vatikanischen Konzil (1962-65) das Menschenrecht auf Religionsfreiheit anerkannt, das sie bis dahin als teuflische Versuchung zum Unglauben verfemt hatte.

Der Kulturrelativismus geht irrtümlich von einer Gleichrangigkeit aller Kulturen aus und landet unvermeidlich bei einer zyni-

schen Wertebeliebigkeit, wie sie einem postmodernen Zeitgeist entspringt und entspricht. „Anything goes“ – alles geht, alles ist erlaubt, nichts ist verboten, nichts ist tabu. Das aber ist ein fataler Irrtum, der den kulturellen und ethischen Fortschritt der Menschheit in Teilbereichen leugnet. Als trennscharfe Testfragen bieten sich hierfür namentlich die Stellung der Frau nach ihrer gesellschaftlichen Gleichberechtigung und körperlichen Unversehrtheit an sowie die Religionsfreiheit als Freiheit von Zwang bei Eintritt, Austritt und Übertritt an.

Um es begrifflich auf den Punkt zu bringen (erneut angelehnt an Armin Pfahl-Traugher und Ernst Fraenkel): Die politische Kunst des Kulturpluralismus im Gegensatz zum Kulturrelativismus besteht darin: bei aller erwünschten Vielfalt die notwendige Einheit *in* der Vielfalt zu erreichen, zu erhalten und mit Klugheit zu unterscheiden zwischen zwei legitimen, gleichrangigen Bereichen: dem „kontroversen Sektor“ der Gesellschaft und ihrem „nichtkontroversen Sektor“. So das treffende Begriffspaar von Ernst Fraenkel.

Der nichtkontroverse Sektor umfasst die individuellen Menschenrechte sowie den Rechtsstaat als verbindliches Regelwerk des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Dieser nichtkontroverse Sektor enthält die Schnittmenge gemeinsamer Werte und Normen, deren Anerkennung der inhaltliche Kernvorgang der politisch-sozialen Integration von Migrant*innen ist.

Der kontroverse Sektor umfasst alle jene Sphären des Lebens, in denen Menschen sich seit alters her nach Geschmack, Vorlieben und Interessen unterscheiden und diese Unterschiede auch ohne Bevormundung ausleben wollen und dürfen: also die Bereiche von (Partei)-Politik, Kultur,

Aufklärung und Kritik, Sonderheft 13/2007

Kunst, Religion, Weltanschauung, Sexualität. Der Rechtsstaat gewährt die Freiheitspielräume, eben dies zu tun, sei es privat, sei es organisiert.

3. Muslimisch inspirierter Terrorismus und das Gewaltpotential in anderen Religionen

Entgegen allen Beteuerungen, der Islam sei eine uneingeschränkt friedliebende, der Gewalt gänzlich abholden Religion, zeigt ein unbefangener Blick in den Koran, dass dort immer wieder zum gewalttätigen Kampf gegen die Ungläubigen und Götzendiener aufgerufen wird, so besonders in Sure Neun. Der Koran ist die höchste Autorität für Muslime, das ungeschaffene Wort Gottes, wesensgleich mit Allah selbst, zeitlos, unhinterfragbar, daher eigentlich auch nicht zu übersetzen.

Suizid aus privaten Gründen ist dem Muslim verboten, nicht aber der Tod im Kampf für den wahren Islam gegen die Ungläubigen jeder Couleur (auch der andersgläubigen Muslime). Und wer im Kampf gegen die Ungläubigen stirbt, begeht keinen Selbstmord, sondern ist ein Märtyrer, der sofort ins Paradies mit seinen Wonnen einget.

Der spezifisch muslimische Märtyrerbegriff und Märtyrerkult ist der Schlüssel zum Verständnis des muslimisch inspirierten Terrorismus. Während der christliche Märtyrerbegriff das geduldige Leiden und Sterben Jesu Christi zum Vorbild nimmt und daher eher passive, quietistische Züge trägt, hat der muslimische Märtyrerbegriff eher aktivistische Züge, die ihn mit militärischem Heldentum im Kampf um die Verbreitung des Islam verschmelzen lassen. Deshalb wird der bevorstehende Tod mit allen frommen Insignien auf Video aufgezeichnet – zum Vorbild für die Nachwelt.

Die Tötung Unschuldiger wird bewusst in Kauf genommen, ja geradezu beabsichtigt, weil es in diesem Kampf gar keine Unschuldigen gibt, sind sie doch Ungläubige, die sich dem Islam verschließen. Die meisten Opfer des muslimischen Terrors sind übrigens Muslime, wie heute die Vorgänge im Irak belegen, wo sich Schiiten und Sunniten gegenseitig umbringen und ihre Moscheen zerstören. Auch der Krieg zwischen Iran und Irak straft die behauptete friedliche Natur des Islam Lügen.

Der sinnlich ausgemalte Jenseitsglaube ist die entscheidende innere Motivation des muslimischen Märtyrertums: für Gott sterben und möglichst viele Gottesfeinde mit in den Tod nehmen! Während die Gottesfeinde sofort ins ewige Höllenfeuer wandern und dort ihre gerechte Strafe empfangen, wird der Märtyrer unverzüglich im Paradies mit allen Ehren und Freuden begrüßt. Eine starke religiöse Motivation, der schwer beizukommen ist. „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod“ – lautet das mörderische Motto Osama bin Ladens.

In diesem Zusammenhang ist leicht erkennbar, weshalb es keinen privilegierten Artenschutz für religiöse Gefühle geben darf. Religiöse Gefühle sind genauso beeinflussbar und manipulierbar wie nichtreligiöse Gefühle und können – wie die gesamte Religionsgeschichte zeigt – brutale und verbrecherische Inhalte haben.

Denn das „Heilige“, auf das sich die religiösen Gefühle beziehen, ist ja keineswegs immer das Gute, das Hilfreiche, das Menschliche, das Anständige. Das „Heilige“ ist ebenso eine Leerformel wie das „Göttliche“ und umschließt alle menschlichen Möglichkeiten: Aufschwünge und Abgründe. Mit Henryk M. Broders sarkastischer Schrift „Hurra, wir kapitulieren! Von der Lust am Einknicken“ gefragt:

„Darf ein Hindu Amok laufen, weil die Schweizer die Heiligkeit und Unantastbarkeit der Kuh nicht anerkennen?“ (Seite 28) Natürlich darf er nicht Amok laufen. Und den religiös aufgeladenen Hassgefühlen eines muslimischen Gotteskriegers sollten wir nicht nur keinen Respekt zollen, sondern ihnen mit der gebotenen Härte begegnen.

Das Gewaltpotential des Islam bricht sich natürlich nicht immer und jederzeit Bahn, sondern bedarf – wie der Begriff Potential anzeigt – der Anlässe, der Auslöser, der inneren und äußeren Bedingungen. Dies sei eigens hervorgehoben, um fatale Missverständnisse zu vermeiden. Ein Potential bezeichnet eine Gesamtheit von *Möglichkeiten*, Möglichkeiten, die keineswegs zur Wirklichkeit werden müssen und denen auch andere Potentiale gegenüber stehen können. Auch in dieser Hinsicht hat der Islam teil an der Komplexität der menschlichen Natur und ihrer Plastizität.

Dass der islamische Selbstmordterrorismus heute eine globale Bedrohung ausüben kann, hat zunächst zwei technisch-industrielle Voraussetzungen: die modernen Medien, vornehmlich das Internet, sowie die erheblich verkleinerten Waffen und Sprengmittel, die unter der Kleidung am Körper versteckt werden können. Im Internet hat sich eine virtuelle Umma (= Gemeinschaft der Gläubigen) herausgebildet. Im Internet findet eine Radikalisierung und Schulung der zum Martyrium entschlossenen Gotteskrieger und Gotteskriegerinnen statt, die dort auch eine attraktive Plattform der Selbstdarstellung finden.

Die entscheidenden historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für den islamisch inspirierten Terrorismus sind von doppelter Art:

– der dauerhafte *Kulturschock*, den die freiere Lebensart von Abermillionen von Menschen, nicht zuletzt von Millionen von Frauen auf muslimisch geprägte Gemüter ausübt und als spirituelle Bedrohung, als Versuchung zur Gottlosigkeit erfahren wird,

– eine spezifische *Verlierermentalität*, die aus der tatsächlichen Rückständigkeit arabisch-muslimischer Kernländer in Bezug auf politische, ökonomische und kulturelle Kennziffern herrührt.

Bei beiden Erklärungsansätzen stütze ich mich ausdrücklich auf zwei Arbeiten, die ich allseits einer gründlichen Lektüre empfehle:

– *Dan Diner*, Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt, Berlin, 2006, 3. Auflage.

– *Hans Magnus Enzensberger*, Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer, edition suhrkamp Sonderdruck, Frankfurt, 2006.

Beide Autoren schöpfen ihrerseits aus drei von der UNO in Auftrag gegebenen Studien, die arabische Sozialwissenschaftler unter ägyptischer Leitung erstellt haben: den „Arab Human Development Reports“ von 2002, 2003, 2004. Ich fasse mit eigenen Worten einige Ergebnisse dieser auffällig selbstkritischen Arbeiten zusammen, die sich vor allem auf die 22 Staaten der Arabischen Liga beziehen. Danach bestehen auf vier Feldern des gesellschaftlichen Lebens große Defizite: 1. im Bereich der politischen Freiheiten, 2. auf dem Feld der ökonomischen Entwicklung, 3. im Hinblick auf Volksbildung sowie Wissenschaft und Forschung, 4. im Hinblick auf die Stellung der Frauen.

Anhand vieler Indikatoren wird aufgezeigt, dass die untersuchten arabischen Länder

im letzten Drittel der Staaten der Erde rangieren, teilweise nur unterboten noch von einigen schwarzafrikanischen Ländern. Drei enthüllende und aussagekräftige Einzelsachverhalte seien kurz benannt:

1. Es findet ein ungenügender Wissenstransfer aus anderen Ländern und Kulturen statt, wie Menge und Qualität der Übersetzungen ins Arabische belegen.
2. Es findet ungenügend eigene Forschung und Bildungsförderung statt.
3. Durch die Diskriminierung und Domes-tizierung der Frauen liegt die geistige und körperliche Produktivkraft der Hälfte der Bevölkerung brach.

Bleiben wir gleich bei den Frauen: Nur jede zweite arabische Frau kann lesen und schreiben. Was den blamablen Wissenstransfer aus anderen Ländern angeht, so erfährt der verwunderte Leser, dass mehr Bücher jeweils ins Griechische und Un-garische als ins Arabische übersetzt werden. Dem entspricht der winzige Anteil von 0,2 % des Bruttosozialprodukts, der für eigene Forschung und Entwicklung ausgegeben wird, das ist ein Siebtel des Welt-durchschnitts. Selbst der Ölreichtum in einigen arabischen Ländern, der als natürliche Grundrente bezogen wird, kann nur angeeignet und verzehrt werden mit Hilfe von Wissenschaften und Techniken, die alle außerhalb Arabiens ihren Ursprung haben: Geologie, Bohr- und Verfahrenstechniken, Raffinerien und Tankerflotten – alles dies und weit mehr stammt aus den USA und Europa.

„Alles, worauf das tägliche Leben im Maghreb und im Nahen Osten angewiesen ist, jeder Kühlschrank, jedes Telephon, jede Steckdose, jeder Schraubenzieher, von Erzeugnissen der Hochtechnologie ganz zu schweigen, stellt daher für jeden

Araber, der einen Gedanken fassen kann, eine stumme Demütigung dar.“ (Hans Magnus Enzensberger, Schreckens Männer, Seite 38)

Die einleuchtende geistige Erklärung für diesen zivilisatorischen Rückstand der islamischen Kernländer, die Dan Diner gibt, deutet er bereits im Titel seines Buches an: Die Zeit ist „versiegelt“, weil Mohammed bei den Muslimen als das „Siegel“ der Propheten gilt, als letztgültige Offenbarung, nach der keine weitere Erkenntnis über das Leben in dieser und in der jenseitigen Welt mehr kommen könne. Deshalb wurde der Buchdruck, jene kulturevolutionäre Errungenschaft des Deutschen Johannes von Gutenberg, erst mit einer Verspätung von drei Jahrhunderten im Vorderen Orient eingeführt. Islamische Rechtsgelehrte hatten erfolgreich die Einführung der Druckerpresse verhindert, weil es nach und neben dem Koran keines weiteren Buches bedürfe. Erhebliche Wissensdefizite und das Ausbleiben einer lesenden und debattierenden Öffentlichkeit waren die desaströse Folge. Angelehnt an Dan Diners Analysen gesagt: Die Allgegenwart des Sakralen in der Gesellschaft führt zu ihrer kulturellen Selbstblockade.

Die arabischen Muslime bevorzugen begreiflicherweise eine andere Erklärung für ihre unleugbare Misere: Die böse feindliche Außenwelt, die so genannten „Kreuzzügler“, der große und der kleine Satan (die USA und Israel), der Kolonialismus der Briten usw. seien schuld. Dagegen lässt sich freilich einwenden, dass auch andere Völker, namentlich in Asien, ebenfalls Opfer ausländischer Aggressoren, Invasoren und Kolonialherren geworden sind. Aber ergingen und ergehen sich deshalb Chinesen, Inder, Vietnamesen, Ko-

reaner vorwiegend in Selbstmitleid und in Anklagen gegen andere? Beispielhaft sind sie dabei, den Anschluss an die moderne Welt zu finden und sich ein geistiges, politisches und ökonomisches Mitspracherecht auf dem Erdball zu erobern.

Nicht genetische Ursachen, sondern kulturelle Faktoren bieten sich als Erklärung an. Im Islam stehen Werte wie Ehre, Respekt, Unterwerfung unter Allahs Willen an oberster Stelle. Bei den Chinesen, Koreanern, Vietnamesen hat sich aus konfuzianischen Wurzeln eine Kultur des Fleißes, der Betriebsamkeit, des Lernens, der Wissbegierde entwickelt. Daraus erwachsen Ansporn und Ehrgeiz zum Neuanfang, zum Bessermachen aus eigener Anstrengung, wohingegen eine muslimische Neigung dahin geht, ständig beleidigt oder gekränkt zu sein.

Damit nicht der Verdacht einseitiger Islamophobie entsteht, sei abschließend hinzugefügt: Ein Gewaltpotential enthalten auch die beiden anderen „abrahamitischen“ Religionen, Judentum und Christentum, aber auch die so genannten „sanften“ Religionen, Buddhismus und Hinduismus, wie Gewaltexzesse in Indien und auf Sri Lanka zeigen.

Ein prominentes Beispiel für religiös begründeten jüdischen Terrorismus ist der Mord am israelischen Ministerpräsidenten und Friedensnobelpreisträger Jizchak Rabin, der am 4. November 1995 in Tel Aviv erschossen wurde. Orthodoxe Rabbiner hatten den frommen Studenten Jigal Amir dahingehend unterwiesen, dass ein Attentat auf Rabin kein Mord sei, sondern die Ausführung von Gottes Willen, da der Verräter Rabin „heilige Erde“ an die ungläubigen Palästinenser verschenken wolle. Diese mosaikartige Kombination von Erwählungswahn und Landverheißung hat

später die christliche Gemeinde als das „neue, wahre Israel“ auf sich übertragen und sich damit eine ideologische Rechtfertigung für gewaltsame Mission im Schoße von Kolonialprojekten geschaffen, ein weites Feld, über das man in meinem „Elend des Christentums“ und in Deschners „Kriminalgeschichte“ einiges nachlesen kann.

Die Errungenschaften von Freiheit und Aufklärung kraftvoll und selbstbewusst zur Geltung bringen und kritische Distanz zur Religion wahren

Niemand sollte einer religiös begründeten Ethik Glauben schenken. Denn die Aussage „Gott will es so“ oder „Ich handle auf Gottes Geheiß“ sind ganz vage und lassen jede inhaltliche Füllung zu. Denn Gott ist ein Phantom und sein vermeintlicher Wille ist eine Leerformel. In sie werden zunächst menschliche Wünsche und Interessen hinein projiziert und dann mit absoluter Bestätigung zurück empfangen sowie mit Heilsgewissheit ausgestattet.

Ein humanistischer Wertekanon – jenseits von Absolutismus und Relativismus wie auch jenseits von Heilsgewissheit und Beliebigkeit – lässt sich nach vernunftgeleiteten Prinzipien begründen. Die Überlieferung der europäischen und der konfuzianischen Philosophie geben dafür viele Beispiele.

Dennoch gilt es, nüchtern zur Kenntnis zu nehmen: Es gibt nicht nur Grenzen der Toleranz. Es gibt auch Grenzen der Aufklärung und Grenzen der Verständigung. Ein junger Mann, der unbedingt in den „heiligen“ Krieg ziehen will, Ungläubige töten und selber sterben will, der ist in seinem religiösen Wahn aufklärungsresistent.

Wie die USA spätestens am 11. September 2001 ihren Traum von der Unverwundbarkeit aufgeben mussten, so müssen die Menschen insgesamt die Sehnsucht nach absoluter Sicherheit als Illusion durchschauen lernen. Wir müssen mit dem alltäglichen Unfallrisiko im Straßenverkehr leben, wir müssen mit der Atombombe leben. Es gibt keinen zuverlässigen Schutz vor Amokläufern der religiösen und der weltlichen Art, der individuellen und der kollektiven Art. Wer den Tod mehr liebt als das Leben, der ist zu allem fähig. Umso mehr gilt es, die großartigen Freiheitsspielräume und Lebenschancen, die die offene Gesellschaft erstmals in der Menschheitsgeschichte ermöglicht, zu genießen und entschlossen zu verteidigen.